

Menno ter Haseborg

## Kommentar zur Predigt von Andreas Müller

### I Einleitung

Der Prediger hat Mut und verdient Respekt. In der Adventszeit sich einem solchen Text zu stellen ist eine Herausforderung – für den Prediger wie für die hörende Gemeinde.

Natürlich bürstet der Text gegen die gängigen Adventsbräuche. Vorfreude auf Weihnachten, Kerzen, Adventskranz und eine gemütliche Atmosphäre sind heute eher angesagt als eine Zeit, in der der Ruf nach Umkehr und innerer Umkehr im Vordergrund stehen. Gleich dreimal wird der Hörer vom Prediger ermahnt: Adventszeit ist eine Zeit der Buße. Ausgeführt und begründet wird das nun weiter nicht und der Hörer bleibt mit seiner Ratlosigkeit ein wenig allein. Als Hörer fühle ich mich gleichsam erwischt: Anheimelnde Gefühle, Geschenke kaufen, Familienfest – offenbar alles falsch. Geahnt habe ich es ja schon immer. Und der mahnende Zeigefinger streckt sich vor dem inneren Auge immer steiler in die Höhe: Gott stellt dich in Frage!

Kann man so eine Predigt beginnen? Ich habe da meine Zweifel. Geholfen wäre mir schon damit, das Wort Buße mit einer hellen und freundlichen Folie zu hinterlegen. Den Begriff von Anfang an zu erklären. Freut sich nicht der Himmel über jeden Sünder, der umkehrt (Lk 15, 7)? Rechtfertigt die Erkenntnis, die Adventszeit sei eine Zeit der Buße, die harte Ermahnung gleich am Anfang? Und droht nicht die Gefahr, dass der Hörer seinen Empfang abschaltet?

Eine Bemerkung zu den Bildern und Beispielen: Sie scheinen mir oft nicht passend zu sein. Den Hörer zu fragen, ob sein Christsein „geistlich abgestumpft“ ist im Laufe der Jahre angesichts der schlimmen Katastrophen in der Welt, stellt sich mir schon als Beschimpfung dar.

Eine Einleitung zur Predigt soll die Einladung sein zuzuhören. Sie soll motivieren. Das kann nur in einer aufbauenden und positiven Weise geschehen. Damit ist keineswegs ausgeschlossen, dass Gottes Wort mitunter verunsichert und heftig provoziert. Wie gesagt: Gottes Wort – nicht die Meinungen des Predigers über die Bedeutung der Adventszeit, der Buße und seine Erkenntnisse, dass Gott „in Frage stellen“ und „verunsichern“ will. Die Einleitung ist eher eine theologische „Philippika“: Ich spüre, dass der Prediger sich offensichtlich ärgert. Ärger ist aber keine Quelle der Inspiration für eine gute und nachhaltige Predigtwerkstatt. Gerne will ich ein kritisches Auge mit auf die Bräuche der Adventszeit werfen. Aber sie spiegeln auch die Bedürfnisse einer Gesellschaft: Die Menschen sehnen sich nach Ruhe, Licht und Wärme in einer Zeit, wo vieles kälter und unberechenbarer wird.

## 2 Zur Person und Figur des Johannes

Im Folgenden geht der Prediger auf die historischen Umstände der Johannespredigt ein. Diese Ausführungen geraten recht anschaulich und helfen dem Hörer die Situation und die Umstände zu verstehen.

Aber dann: Das Bild vom „schrägen Vogel“ im Blick auf Johannes den Täufer, halte ich nicht für angemessen. Der Prediger erliegt öfter der Gefahr, seine Meinung und seine Bilder zu überziehen. Das gilt auch für die Ausführungen zu den Talk-Shows im Fernsehen. Über die kann und darf jeder sich seine kritische Meinung bilden. Aber werden täglich „schräge Vögel“ in den Talk-Shows präsentiert, solche wie Johannes der Täufer?

Wichtig ist die Aussage, dass sich das Wort des Johannes in einer ganz konkreten historischen Situation ereignet. Bei Lukas will der historische Kontext die theologische Bedeutung unterstreichen: Das Evangelium kann nicht losgelöst von der konkreten Menschheitsgeschichte betrachtet werden. „Das Wort ereignet sich in der Geschichte“ und Johannes ist „bewegt“ von diesem Wort, wie damals die Propheten Israels auch.

Nach dem Bericht des Lukas kommen viele Menschen, um dem Johannes zuzuhören. Lukas schweigt sich aus über die Motive der Menschen, über ihre Wege, Mühen und Schwierigkeiten, dem Johannes zuzuhören. Umso mehr erblüht in diesem Zusammenhang die Fantasie des Predigers. Spekulationen sind immer problematisch. Es mag ja so gewesen sein, dass die Menschen neugierig wie „leer“ waren ... Aber ob ein „schräger Vogel“ mich neugierig macht, wenn ich mich als Mensch „ausgebrannt und leer“ fühle?

Die Stellung des Johannes als „Brücke“ zwischen dem „Alten und Neuen Testament“ wird dargelegt. Der Prediger versucht diese Erkenntnis nicht als bloßes Wissen weiterzugeben, er bemüht sich, daraus Folgerungen für die Bedeutung und Wirkung der johanneischen Predigt zu ziehen. Die Wörter „Wüste“ und „Elia“ wecken Aufmerksamkeit. Aber eher bei dem theologisch Interessierten und Gebildeten als bei einem Hörer, der mit diesen Begriffen wenig assoziieren kann. Am ehesten gelingt es beim Begriff „Wüste“. „Wüstenzeiten“ und „Wüstenerfahrungen“ spielen in den Räumen von Selbsterfahrung und Selbstreflexion eine einigermaßen bekannte Rolle: Selbst gewählte Einsamkeit, Entbehrungen, Fasten schärfen das kritische Bewusstsein für die eigene Lebenssituation und für notwendige Veränderungen. Dieses „Bild von Wüste“ vermag ich aber nicht mit der Situation des Predigthörers zu verbinden. Er sitzt in einem Adventsgottesdienst. Die Wüste mag ja als Bild dafür dienen, dass Gottes Wort „fremd, herausfordernd und widersprechend“ ist. Aber im Adventsgottesdienst? Da bringen die Hörer andere Erwartungen und Gefühle mit. Es ist nicht unbedingt ihre Situation, auch wenn sich der Prediger die „Wüstensituation“ offenbar wünscht. Aber wie wird der Hörer dahin abgeholt?

Auch mit den Bezügen zu „Elia“ fühlt sich der normale Predigthörer wohl überfordert. Man weiß ja noch, dass Elia gen Himmel aufgefahren ist. Aber wel-

ches Werk des Elia will Johannes fortsetzen. Hier hätte ich als Hörer wiederum gerne Antworten gehabt.

### 3 Die Predigt des Johannes

Nun zur Hauptsache – zur Predigt des Johannes. Vom Stil und vom Inhalt her schlüpft der Prediger in die Rolle des harten, asketischen Bußpredigers.

Der Predigttext in der Eingrenzung bis Vers 14 vermittelt das Bild der Drohung und Warnung. Der Vers 7 grenzt sicher an eine Beschimpfung. Der Kontext zeigt aber, dass es Johannes um den Hinweis auf Christus geht und um das Heil (Vers 18). Diese notwendige Einbeziehung des Kontextes, die unerlässlich für das Verstehen des Textes ist, vermisste ich.

Der Prediger setzt stark auf den Gedanken des göttlichen Zorns. Im zweiten und dritten Teil seiner Predigt häufen sich Aussagen wie: Buße tun, Veränderung, Umkehr, Kehrtwendung zu Jesus Christus. Seiner Ansicht nach hat er die Befindlichkeit seiner Hörer zutreffend analysiert: Gefahr der Gewöhnung an ein Leben, das keine Veränderung zulassen will, „handfeste Sünden“ (was sind denn das für Sünden?), die sich wiederholen, die Neigung, fromm zu reden und zu singen ohne eine innere Beziehung zu Gott. Muss der Prediger erst die ganz dunkle Folie malen, damit der Hörer aufgerüttelt wird. Er hat recht, wenn er sagt, dass wir es mit keinem „harmlosen Gott“ zu tun haben. Theologisch kritisch wird es aber da, wo dem Hörer der „Zorn Gottes“ als eine Wesensart Gottes vermittelt wird, die hinreichend zu fürchten ist. Der zornige Gott und das göttliche Gericht erinnern mich an Bekehrungspredigten schlimmsten Stils und zugleich an ein „Geistliches Donnerwetter“,<sup>1</sup> dessen dunkle Wolken einen Horizont bedecken, der mich zum Christentum eher eine kritische Distanz einnehmen lässt. Es wäre gut gewesen, dem Gedanken des göttlichen Zorns etwas intensiver und tiefer nachzuspüren und ihn nicht so grob plakativ in der Predigt auszubreiten.

Der Zorn Gottes ist weniger eine Wesensart Gottes – wer will das Wesen Gottes schon kennen? Er ist eher als Ausdruck für den Antrieb göttlichen Handelns und Eingreifens zu verstehen. Das ist etwas ganz anderes. Den Begriff des göttlichen Zorns einzugrenzen auf „Wut, Grimm und Bestrafung des Menschen“ ist unzulässig. Zu schnell entsteht aus der „Projektform Zorn die Rache“. Rache ist aber kein Motiv göttlichen Handelns.<sup>2</sup> Göttlicher Zorn ist die Triebfeder göttlichen Handelns, denn Gott steht dem menschlichen Leben nicht gleichgültig gegenüber. Göttlicher Zorn bewegt, göttlicher Zorn kämpft und kann nicht als Unheilbringer über den (sündigen) Menschen verstanden werden. Wenn der Prediger ausführt, dass Gottes Zorn „das mit seinem heiligen Wesen gegebene Nein zur Sünde“ meint, dann lässt diese Engführung zweierlei unberücksichtigt: Was meint Sünde im biblischen Kontext, Zustand oder Einzeltat? Und: Wie gestaltet

<sup>1</sup> Sehr vergnüglich: „Geistliches Donnerwetter“, Bayerische Barockpredigten, München 1961.

<sup>2</sup> Hierzu SLOTERDIJK, PETER: Zorn und Zeit, Frankfurt a. M. 2006, 98.

Gott dieses „Nein“ im Verhältnis zu den Menschen? Dem „Nein“ folgt ja ein göttliches Handeln. Dieses Handeln in der Predigt näher zu beleuchten und zu beschreiben, wäre der adventlichen Zeit auch mit diesem Text angemessen gewesen.

Dazu hätte die korrekte Deutung des Zitates aus Jesaja 40, 3–5 hilfreich sein können. Johannes leitet seine Bußpredigt damit ein. Dieses Wort ist weniger ein Appell an die Menschen, alles zu begradigen, damit der Messias Einzug halten kann. Der unvergleichliche Text schildert die Weite und Kraft göttlichen Eingreifens: Nichts kann sich dem Heil des kommenden Messias in den Weg stellen. Die Herrlichkeit des Herrn offenbart sich gerade über das „Kumme und Unebene“. Es ist hier nicht die Frage, ob Gott das Krumme und Unebene duldet, die Aussage ist, dass das „Krumme und Unebene“ keinen Bestand haben wird. Die Wirkung des Heroldsrufs ist mitnichten abhängig von der Zustimmung des Adressaten. Der König kommt, ob der Mensch will oder nicht.

#### 4 Advent und Buße

Adventszeit ist ein „weiter Weg von der Hoffnung zur Gewissheit“<sup>3</sup>. Mit diesem Weg ist freilich auch die Bereitschaft von uns Menschen verbunden, sich auf den Weg Gottes einzulassen. Insofern ist der Gedanke der Besinnung, der neuerlichen Umkehr und Hinwendung zu Gott keinesfalls von der Hand zu weisen. Meine Kritik an der Predigt gipfelt darin, dass der Gedanke der Buße (verstanden als Umkehr) zu redundant und in einer konservativen wie auch merkwürdig mahnenden Zuspitzung einer Gerichtspredigt entfaltet wird. Zwar höre ich etwas zur Erklärung: Buße heißt, wie ein Kind werden oder bedeutet, die völlige Abhängigkeit von Gott zu akzeptieren. Richtig ist auch die Aussage, dass Buße Veränderungen nach sich zieht, also „Früchte kennt“. Doch wie entstehen diese?

Im letzten Teil der Predigt widmet sich der Prediger der Frage, die im Predigttext seitens der Hörerschaft des Johannes gestellt wird: „Was sollen wir denn tun“?

In diesem Abschnitt erst finden sich plausible Erklärungen des Wortes Buße und der Prediger versucht, auch einiges konkret zu entfalten. Leider geschieht das immer in dem Stil der besserwisserischen Ermahnung. Der Prediger steht – so hat es mir stark den Anschein – als Lehrer eher über dem Wort als das er sich selbst mit dem Hörer unter das Wort stellt. Es ist ein Eindruck. Der mag falsch sein, ergibt sich aber zwangsläufig aus dem straffen Duktus des Gesagten. Imperative, kurze Hauptsätze, alles sehr direkt und deutlich. Gut, wenn es denn sein soll. Das ist vielleicht auch eher eine Stilfrage. Nur wann entstehen dann die Veränderungen im Leben? Wegen der göttlichen Ermahnungen, mich zu ändern. Wegen der Furcht im Blick auf den (hier falsch verstandenen) Zorn Gottes?

Veränderungen entstehen da, wo Gottes Vergebung Menschen trifft. Wo wir das göttliche Ja zu unserem Leben spüren und aus der positiven Kraft dieses „Ja“

<sup>3</sup> Stolze, Hans-Dieter: Advent, Göttingen 1992, 30.

eine Veränderung im menschlichen Denken und Handeln erwächst, die dem Frieden und den Reichtum des Reiches Gottes verpflichtet ist.

Weder das Gericht verändert den Menschen noch die Warnung davor. Weder die Angst vor dem göttlichen Zorn verändert den Menschen noch die drohende Beschreibung einer zu beklagenden Lebensweise. Was den Menschen verändert, ist die göttliche wirksame Kraft. Sich ihr zu öffnen, ist ein Anliegen der Adventszeit. Christus kommt und seine Gnade geht aller Veränderung voraus. Alles andere wäre Werkgerechtigkeit!

Das Wirken Christi liegt in dem Zusammenspiel von Macht und Gnade. Die Antwort des Johannes im Blick auf die möglichen Veränderungen bleibt in der Vorläufigkeit eines sozialen Evangeliums. „Lebt ehrlich und sozial“, so fasst der Prediger nicht zu Unrecht die Gedanken des Täufers zusammen. Erst die den Menschen verändernde Kraft durch die Wirklichkeit Christi befreit zu einem Tun, das die Dimensionen des Reiches Gottes ein wenig erahnen lässt. Von dieser Weite und der damit verbundenen Hoffnung hätte ich mir mehr gewünscht.

Leider begrenzt der Prediger diese Weite durch eine eingrenzende Schau auf die menschliche Existenz: „Zwischen den Zeilen“ des Predigttextes entdeckt er die Erkenntnis, dass Johannes seine Hörer und damit auch den Hörer von heute auffordert, als Fragende zu leben. Zitate: „Ein wenig verzweifelt, ein wenig unsicher, von Gott verunsichert, nicht selbstsicher ... so sind die Menschen, die Gottes Reich bauen“. Sind sie so?

Diese eingestandene Bescheidenheit kann auch zur Bremse werden. Das Reich Gottes verlangt das „brennende Herz“, den Aufbruch, die Hoffnung, dass Gottes Wille durch seine Gemeinde Gestalt gewinnt. Sicher ist Überheblichkeit eine Wurzel vieler Übel. Von Gott geschenkter Mut, von Gott verliehene Hoffnung lassen Christen aufbrechen. Drängen wir darum getrost Unsicherheiten und Fragen an die Seite. Sie markieren die „krumme Linie“, auf der „Gott gerade schreibt.“

## 5 Abschluss

Die johanneische Bußpredigt trägt in sich ihre Begrenzungen. Der adventliche Ausblick auf Christus und sein Wirken darf nicht fehlen. Die vorliegende Predigt erschöpft sich letztlich in der Ermahnung des Hörers. Ob der sich abgeholt fühlt? Ich lasse das dahingestellt.

Der Prediger wählt die Begrenztheit des Textes ohne den christologischen Ausblick. Die Hörer von heute wie sicher auch die Hörer von damals sind überfordert. Buße ist mehr als gewollte Umkehr. Buße beginnt damit, dass Gott die Tür „weit geöffnet hat“. Deswegen kann der Mensch umkehren. Nicht aus seinen Fragen und schon gar nicht aus der Drohung des göttlichen Zornes heraus.

Pastor *Menno ter Haseborg* (BEFG), Karl-Siepmann-Straße 16, 58300 Wetter;  
E-Mail: [mennoterhaseborg@alice-dsl.net](mailto:mennoterhaseborg@alice-dsl.net)